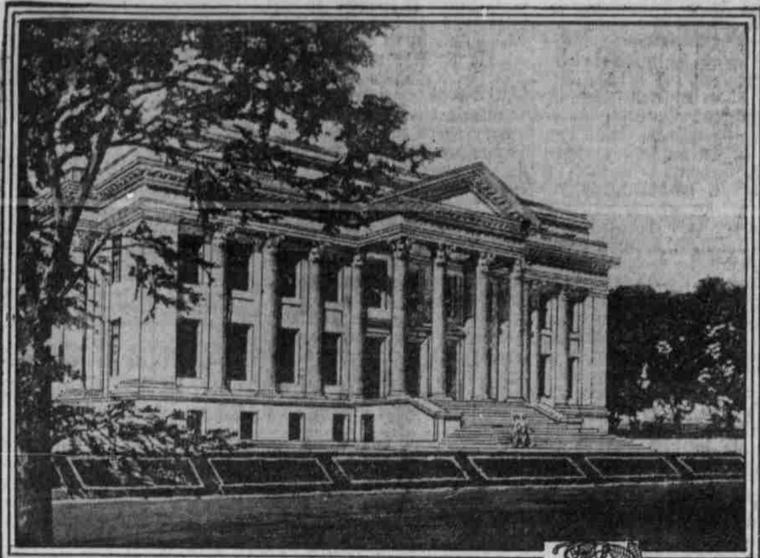


Das amerikanische Rote Kreuz



Das Gebäude vom Roten Kreuz.

In den ereignisreichen Zeiten, in denen wir seit vielen Monaten leben, gewinnt das Vorgehen des amerikanischen Roten Kreuz zur Erweiterung seiner Tätigkeit große Bedeutung. Im ganzen Lande hat eine rege Propaganda zur Aufbringung eines Hilfsfonds eingesetzt, der bereits freudig entsprochen wird. Bereitwillig schenken sich alle um die Habe der Warmherzigkeit, sein Scherlein zu dem großen Hilfsfonds beizutragen, das uns in Friedens- wie in Kriegszustand mit seinen Segnungen beglücken soll. Auch in Kriegszustand! Denn da wir das Millennium noch nicht erreicht haben, besteht, wie Frau Clara Barton, die Vorsitzende des Vorstandes des amerikanischen Roten Kreuz, kürzlich in einer Rede vor vielen Zuhörern betonte, die Möglichkeit eines Krieges. Soll die Organisation vom Roten Kreuz ihre hohe Aufgabe der Menschlichkeit und Nächstenliebe voll und ganz erfüllen, so braucht sie dazu die Unterstützung aller Staatsbürger. Es ist die heilige Pflicht eines jeden und besonders der Frauen, durch einen Betrag klein oder groß, die Tätigkeit des Roten Kreuz zu erweitern.

Das Verdienst der Gründung des amerikanischen roten Kreuzes gebührt Clara Barton, jener seltenen Frau, die deren im April 1912 erfolgten Ableben die Großherzogin Louise von Baden die Worte schrieb, daß ihr Tod für sie einen unersehlichen Verlust im wahren Sinne des Wortes bedeute. „Reife als 40 Jahre habe ich Frauenleben geteilt und geliebt. In der Reifezeit, Bewunderung und große Dankbarkeit verbunden mit ihr. Wie soll ich sie vergessen, was sie uns 1870 war, wo sie uns in so großzügiger Weise während des Krieges beistanden hat. Sie war eine von denen, die den Sinn des Roten Kreuzes ganz erfasste und ihre Gedanken in die Tat umsetzte.“ Ihrem Beruf nach war Clara Barton Lehrerin. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges gab sie ihre Tätigkeit an den Schulen in Jersey auf und widmete sich ganz der Verwundetenpflege. Durch ihre aufopfernde Wohltätigkeit auf diesem Gebiet hat sie sich ein ewigdaueres Denkmal gesetzt. Nach dem Ende des Krieges, als die Gründung der Gesellschaft vom Roten Kreuz, ging, trat sie sich auf allen Kriegsschauplätzen, vom Bürgerkrieg anfangen bis zum deutsch-französischen Krieg in der Wartung der Verwundeten herangezogen. Im Jahre 1881 gründete sie die Gesellschaft vom Roten Kreuz in den Vereinigten Staaten und war von dieser Zeit an bis 1904 Vorsitzende derselben. Als solche nahm sie an den periodisch internationalen Kongressen teil.



Frau Clara Barton.

Frau Clara Barton.

Die Berufswahl unserer Töchter.

Die deutsche Frauen über die Pflichten denken, die ihnen nach der Beendigung des Krieges warten, zeigt folgende Skizze aus der Feder der bekannten Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Gabriele Reuter, Berlin:

Es gibt immer noch fröhliche Optimisten unter uns, die an einen baldigen Friedensschluß glauben und damit verbunden der Goldströme über Deutschland herniederfluten sehen, so daß dann, ihrer Meinung nach, eine Zeit beginnen würde, in der wir uns für alle ausgehenden Verluste, Sorgen und Äste entschädigen und mal wieder recht in Saub und Braut leben könnten. Diesen kindlichen Seelen muß man das Äußerste ihrer Träume und Hoffnungen recht ernst karzuzumachen versuchen. Denn mich dünkt, sie würden ebensolange glücklich in dem Krieg und Schwärzfelder, die uns am Ende jedes fürchterlichen Wüsterzuges ohne jede Lebens- und Erneuerungskraft zeigen. Man muß sich schon des Endes dieser Zeiten für unser deutsches Volk bewußt werden, gerade um sie mit Kraft und Energie zu ergötzen — durchzupollen und ohne Enttäuschung am Weiterbau mitzuarbeiten. Rein — ein goldenes Zeitalter wird auch nach dem günstigen Frieden nicht eintreten, sondern ein eisernes. Gedrückt werden wir uns zusammenpressen müssen, um das hart Ererbene zu behaupten. Was die Goldströme betrifft — wo sollten die heranwachsenden Töchter nicht nach dem Gold unserer Feinde verschlungen — es liegt auf dem Boden des Westens, in den Wäldern, Seen und Sümpfen Maritimes, Polens, der Karpaten. Alle miteinander werden wir arm geworden sein nach dem Krieg. Und vielleicht ist das die schlimmste Folge nicht. Vielleicht bildet die allgemeine Armut sogar das erste Band, das sich wieder zwischen den durch den Fluß des Goldes zerfallenen Kulturnationen bilden wird. Denn sie ist gefeignet.

Unser Vaterland wird aus unzähligen Wunden bluten. Ich sehe es nach dem Frieden wie den Feld auf dem gleichnamigen Wäld von Ludwig Thoma, der mich in früheren Zeiten immer gedrängt hat, weil er mit nicht beherrschbar genug erschien. Und wie lernt man ihn nun so gut verstehen. Müde, totumulte sieht er auf dem furchtbaren Unter, das seine Kraft erlegt. Ein weber, gramstoffer Zug liegt ihm um den Mund — der Speer in seinem Arm ist zerplittert — er ist kein feierlicher Held in Theaterpose, glorieus das Scherz schmerzend — er ist ein Mensch, dessen das sein Gesicht hat und nicht einmal so recht weiß, wie weidvoll

den Verlust im wahren Sinne des Wortes bedeute. „Reife als 40 Jahre habe ich Frauenleben geteilt und geliebt. In der Reifezeit, Bewunderung und große Dankbarkeit verbunden mit ihr. Wie soll ich sie vergessen, was sie uns 1870 war, wo sie uns in so großzügiger Weise während des Krieges beistanden hat. Sie war eine von denen, die den Sinn des Roten Kreuzes ganz erfasste und ihre Gedanken in die Tat umsetzte.“ Ihrem Beruf nach war Clara Barton Lehrerin. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges gab sie ihre Tätigkeit an den Schulen in Jersey auf und widmete sich ganz der Verwundetenpflege. Durch ihre aufopfernde Wohltätigkeit auf diesem Gebiet hat sie sich ein ewigdaueres Denkmal gesetzt. Nach dem Ende des Krieges, als die Gründung der Gesellschaft vom Roten Kreuz, ging, trat sie sich auf allen Kriegsschauplätzen, vom Bürgerkrieg anfangen bis zum deutsch-französischen Krieg in der Wartung der Verwundeten herangezogen. Im Jahre 1881 gründete sie die Gesellschaft vom Roten Kreuz in den Vereinigten Staaten und war von dieser Zeit an bis 1904 Vorsitzende derselben. Als solche nahm sie an den periodisch internationalen Kongressen teil.

Neben der Pflege der Verwundeten führte Clara Barton in der Amerikanischen Gesellschaft vom Roten Kreuz auch die Hilfsleistung bei großen elementaren Unglücksfällen ein und leitete selbst die

Frühlingswanderungen.

Die Zeit ist da, in welcher die Dame der Gesellschaft ihre Vorbereitungen für einen längeren Aufenthalt in den Kurorten, während bereits getroffen hat. Hauptfachlich erheben sich diese für ihr auf die Vorarbeiten des Reisegepäcks und erfordern für eine gewisse, besser finanzierte Frau und ihre geübliche Schneiderin ein geringeres Maß an Arbeit und Nachdenken. Da log wohl schon seit Wochen die geschäftige Nadel lustig durch die duffigen Stoffe und zarten Spitzenweben, um alle die für jede sommerliche Gelegenheit nötigen oder unnötigen Toilettengegenstände mit möglicher Eleganz und Raffinesse auszustatten. In vielen Familien dagegen muß die Hausfrau sich allein für das große Ereignis präparieren und erst den Schulfuß abwarten, ehe die Überlieferung von Kind und Regel in die primitive Sommerfrische erfolgen kann. Und dennoch fühlt man sich zuweilen gerade in einer solchen der weitem wölbler und glücklicher, als in den fastbiologischen Kurorten, besonders wenn man seine Artensprache nur auf den Genuß an der schönen Natur beschränkt. Wenn die Liebe, die über die Seele gepflanzt wurde, dem ist dadurch ein unvergängliches Gut auf dem Lebensweg mitgegeben, und dann tut man wohl daran, dieses Gefühl in jungen Menschen schon besitzen zu lassen. Die dankbare Aufgabe wird sehr erleichtert, indem man die Anlässe hierzu, die Spaziergänge und Ausflüge, zu kleinen Freudenfesten gestaltet und diesen auch nach außen hin das Gepräge von etwas Besonderem verleiht.

Da gibt es doch in jeder Großstadt noch unendlich viele Kinder, die grüne Wälder und wogende Getreidefelder niemals gesehen haben und denen eine bunte Welt, die über sie sich nach allen Regeln der Natur einmal ausbreiten können, ein herrliches Wunder erscheint. Denn wenn von uns Kindern sind nicht aus der Kindheit Spaziergänge mit der Erzherzogin, ja selbst mit den Eltern, als etwas recht sanftmütiges noch in der Erinnerung? Wir wohlgezogenen Großen sollten doch einen Rinde, in dem die Freude an der Natur fester, nicht verlangen dürfen, daß es artig und sitzbar durch den prägenden Wald streife, wie es von uns einmal gefordert wurde. Ein tüchtiger Marsch über Hülsen und Tag mit Belang und Fröhlichkeit, gewürzt durch einen Beschneiden, oder tüchtigen Jamb, den jedes Kind im Ranzel mit sich führt, ist so etwas herzerfreuendes, das man wochenlang (eigentlich der Vorfreude lebt und wochenlang glücklich von der Erinnerung zehrt. Und in der freien Natur erholen sich Kinder so auch so wunderbar schnell von mancherlei kleinen Gebrechen, die dann oft mit einem Male wie weggeblasen sind.

Sollte es doch nicht wärmeführende Menschen, großherzige Kinderfreunde geben,

den Frauen des Nordens und den Frauen des Südens in liebender Erinnerung von einem nimmer geendeten Lande, daß ihre Arbeit zur Linderung der Leiden der Kranken und Verwundeten im Kriege von liebedauer Dauer sei, ist dieses Gebührende dem Dienst des Amerikanischen Roten Kreuz gewidmet.

Nicht besser kann die Arbeit der edlen Gründerin gelehrt werden, als daß man ihr Wert in liebevoller Weise weiterführt. Daß das in erfolgreichster Weise geschieht, ist das Verdienst der jetzigen Vorsitzenden, Frau Clara Barton, die auch die Anregung zur Errichtung der Gebäudestiftung gab. Ihrem Einfluß und ihrer Werberei ist es gelungen, die Zustimmung der Regierung zu erhalten, nachdem von Captain James A. Scrimmer die ersten 100,000 Dollar gezahlt wurden; andre große Donatoren, so von Frau Russell Sage 150,000 Doll., der Rockefeller-Stiftung 100,000 Doll., Frau C. G. Harriman 50,000 Doll. sicherten das Unternehmen. Für die Innendekoration stiftete Frau Adolphus Bush \$25,000, Oberst A. C. Kaufman 100, Frau William A. Jessup 100.

Es steht zu wünschen, daß das Publikum durch reichliche freiwillige Spenden seiner Anerkennung der Arbeit des Roten Kreuz Ausdruck gibt und gleichzeitig damit seinen Teil der Dankeschuld an jene Heldinnen des Bürgerkrieges abträgt, den kommenden Geschlechtern aber ein Wert der Beherzbarkeit schafft; daß es nur in Friedenszeiten seine Tätigkeit entfalte, sei der Zukunft anheimgestellt. Jetzt heißt es: tüchtige Schulung für den Sammeltrieb zu schaffen. Bereit sein ist alles!

die Zeit ist da, in welcher die Dame der Gesellschaft ihre Vorbereitungen für einen längeren Aufenthalt in den Kurorten, während bereits getroffen hat. Hauptfachlich erheben sich diese für ihr auf die Vorarbeiten des Reisegepäcks und erfordern für eine gewisse, besser finanzierte Frau und ihre geübliche Schneiderin ein geringeres Maß an Arbeit und Nachdenken. Da log wohl schon seit Wochen die geschäftige Nadel lustig durch die duffigen Stoffe und zarten Spitzenweben, um alle die für jede sommerliche Gelegenheit nötigen oder unnötigen Toilettengegenstände mit möglicher Eleganz und Raffinesse auszustatten. In vielen Familien dagegen muß die Hausfrau sich allein für das große Ereignis präparieren und erst den Schulfuß abwarten, ehe die Überlieferung von Kind und Regel in die primitive Sommerfrische erfolgen kann. Und dennoch fühlt man sich zuweilen gerade in einer solchen der weitem wölbler und glücklicher, als in den fastbiologischen Kurorten, besonders wenn man seine Artensprache nur auf den Genuß an der schönen Natur beschränkt. Wenn die Liebe, die über die Seele gepflanzt wurde, dem ist dadurch ein unvergängliches Gut auf dem Lebensweg mitgegeben, und dann tut man wohl daran, dieses Gefühl in jungen Menschen schon besitzen zu lassen. Die dankbare Aufgabe wird sehr erleichtert, indem man die Anlässe hierzu, die Spaziergänge und Ausflüge, zu kleinen Freudenfesten gestaltet und diesen auch nach außen hin das Gepräge von etwas Besonderem verleiht.

Da gibt es doch in jeder Großstadt noch unendlich viele Kinder, die grüne Wälder und wogende Getreidefelder niemals gesehen haben und denen eine bunte Welt, die über sie sich nach allen Regeln der Natur einmal ausbreiten können, ein herrliches Wunder erscheint. Denn wenn von uns Kindern sind nicht aus der Kindheit Spaziergänge mit der Erzherzogin, ja selbst mit den Eltern, als etwas recht sanftmütiges noch in der Erinnerung? Wir wohlgezogenen Großen sollten doch einen Rinde, in dem die Freude an der Natur fester, nicht verlangen dürfen, daß es artig und sitzbar durch den prägenden Wald streife, wie es von uns einmal gefordert wurde. Ein tüchtiger Marsch über Hülsen und Tag mit Belang und Fröhlichkeit, gewürzt durch einen Beschneiden, oder tüchtigen Jamb, den jedes Kind im Ranzel mit sich führt, ist so etwas herzerfreuendes, das man wochenlang (eigentlich der Vorfreude lebt und wochenlang glücklich von der Erinnerung zehrt. Und in der freien Natur erholen sich Kinder so auch so wunderbar schnell von mancherlei kleinen Gebrechen, die dann oft mit einem Male wie weggeblasen sind.

Sollte es doch nicht wärmeführende Menschen, großherzige Kinderfreunde geben,

Die Schönen und die andern.

Es über Frauen schreiben will, der muß seine Feder in Regenbogenfarben tauchen und den Hochstaud von Schmelzflüssen über die Feilen streuen. Dieses galante Kolorit, das Diderot geprägt hat, wurde und wird in Frankreich stets befolgt. In germanischen Ländern hingegen findet man Dichter und Denker, die sich von diesem münchischen Frauenkultus befreien. Strindberg hat bekanntlich, wenn er über Frauen schreibt, seine Feder nicht in bunte Regenbogenfarben, sondern in die schwarze Länge blauen Stimmes getaucht. Das Wort „Du gehst zum Weibe? Bezahle die Weibliche nicht!“ ist echter Riefische, so sehr man dies auch zu vertuschen sucht. Und Schopenhauer hat sich sogar nicht davor gescheut, allen Ernstes zu behaupten, daß nur der von der Sinnlichkeit unbeeinträchtigte männliche Intellekt dahin gelangen konnte, das niedrig gemachte, schmalkultrige, breiartige Geschlecht das schöne zu nennen. Das war allerdings klug, gerade Theorie, denn in der Praxis haben viele Weibererleinerer ihre Lehren selbst demontiert. Strindberg hat fünfmal gelehrt, bewies also durch die Tat, daß das Weib keineswegs so bitter ist, wie er es geschildert. Riefische, der die Weiblichkeit in der orientalischen Wertung des Weibes bewunderte, war im Leben ein stiller Verehrer edlen Frauenteams. Schopenhauer hat in jungen Jahren die Schönheit der Schauspielerin Jagemann in Weimar mit begeisterten Worten gepriesen. „Ich möchte Steine klopfen“, so rief er, „wenn es mir gelänge, hiezu dieses Weib mein Eigen zu nennen!“ Aber auch zu der Zeit, da er vergammelt und vereinsamt in Frankfurt hauste, war er für weibliche Reize empfänglich und spürte den Rankeff einer Philine, deren Vorname zu dem Wigwort Anlah gab, daß sich der große Philosoph mehr mit Metas Physis als mit der Metaphysik befaßte.

Wahrlich, ich begreife, warum ein so ernster Schriftsteller wie Jules Lemaitre, ein Unsterblicher der französischen Akademie, eines Tages auf die Rundfrage: „Was möchten Sie am liebsten sein?“ schlanke antwortete: „Eine schöne Frau, weil sie Freuden ausstößt, die einem Manne für alle Zeiten verschlossen sind.“ Das ausgleichende Moment der Weiblichkeit, das der weiblichen Schönheit angehängt, offenbar sich aber in einer anderen Beziehung noch viel nachdrücklicher. Die alten Märchen des Orients erzählen von Kalifen, die im Sandenenden Bettler zu der Würde von Großherzögen erhoben. Die weibliche Schönheit vermag auch in unserer Zeit den höchsten Gesellschaftsklassen zu öffnen. Wie oft hat die Laufbahn einer Ballettine in ein hocharistokratisches Heim gemündet! Wie viele berühmte Künstler haben Mädchen aus dem niederen Volk, die bei ihnen Modell standen, geheiratet! Aber so reich auch unsere weibliche Schönheitsgalerie sein mag, so gibt es doch auch Frauen und Mädchen, deren Reiz nichts Angelegendes hat, die der stetigste Erfolg ihrer schönen Schwestern nachschließen und traurig blickt und die es schmerzhaft empfinden, wenn sie Dichter und Schriftsteller das Lob der weiblichen Schönheit unermüdet singen und ihre stegreichen Erfolge rastlos preisen hören. Sind aber diese andern wirklich so besklagenswert, wie es den Anschein hat? Ist ihr Dasein verpfuscht? Ist ihnen jede Lebensfreude vergällt? Ich glaube nicht. Glaube es deshalb nicht, weil die Natur, die so unerträglich und grausam, doch auch gütig und weise ist. Sie schickt mit der einen Hand Wunden und heilt sie mit der andern. Es ist denn auch ein gar flüchtiges Mittel, das sie anwenbet, um die andern, die sie erleidet hat, mit ihrem unwandelbaren Gesicht zu verblenden. Da steht ein unschönes Weib vor dem Spiegel und betrachtet prüfend ihr Gesicht, ihre Gestalt. Das Ergebnis ist niederdrückend. Ihre Stirn ist finstler gerunzelt. Eine Träne umflutet ihren Blick. Auf einmal steigt ein Lächeln um ihre Lippen, und ihre Augen leuchten auf. Sie hat etwas Reizendes an sich entdeckt, etwas, das mächtig genug ist, einen Mann anzulocken. Es ist dies mitunter ein trügerischer, aber dabei doch tröstlicher Wahn, der ihre Augen umhüllt. Jüwelein entpringt dieser Wahn aber auch der sehr richtigen Empfindung, daß die Liebe keineswegs ausschließlich von der Schönheit abhängt. Wie dieses Gefühl keimt, wie es wächst, wie es zur Leidenschaft anschwillt, das ist für einen jener Geheimnisse, die der seltenen Kunst des Poesien nicht zu entschlüsseln vermag. Oft sind es ja scheinbar unwesentliche Momente — ein eigener Klang der Stimme, ein seelenvoller Blick, ein trübendes Lachen, ein Mangengrüßen —, aus denen die Liebe jene Binde webt, die die Wirklichkeit mit einem idealen Schimmer verflücht. Eine Nase, die von der Schönheit herabfällt, häßt, häßt uns harmonisch, das Hagen, Ragner oder Bernknöche trübt nicht unsern ästhetischen Sinn, und wir spüren annehmbare Eigenschaften auf, die für jeden andern auf einmal durch die Gaultkante unserer Phantasie verwandelt. Es erscheint uns viel liebenswürdiger und viel begehrenswerter als jene, deren lodende Reize in die Augen fließen.

Es läßt sich nicht leugnen: die Frauen haben keine Empfindung für derartige galante Anjurien. Sie hören es gern, denn man die weibliche Schönheit als wunderbare Macht preist, vor der wir uns willig beugen. Das ist sie ja auch in der Tat; daher der tiefe Sinn des schönen griechischen Mythos, der die Aphrodite aus dem Meer emporkommen läßt. Die Schönheit des Weibes ist ja so geheimnisvoll wie das Meer, bei ihrem Anblick weht es uns so erfrischend und belebend an wie beim Anhauch der heiligen Seelstut. In der Schönheit des Weibes liegt aber auch ein ausgeglichenes Moment der Gerechtigkeit oder vielleicht ein schlaues Kunststück der Natur, die hierdurch den Frauen eine ausgiebige Weisheit verleiht.

Mit welcher schwellendem Hochgefühl muß schon das Bewußtsein durchschauern, daß ihre Erscheinung allein Bedingung, Aufsehen erregt, daß sie durch einen Blick, durch ein leises Lächeln sie glücken kann, daß bewundernde Augen sie umkreisen! Und nun gar, wenn eine Tugend von Künstlern durch ihren Wahrspruch dieses Bewußtsein feierlichst legitimiert.

unserer Wertigkeiten ihre heilsame Tätigkeit als schwimmendes Hospital wieder auf. Daß aber die Sommerfrische der „Publie Schöön“, welche im Vorjahre geschlossen wurden, ihren Besuchern die Gemütsruhe geben werden, ist eine erfreuliche Tatsache für die geplogenen Mütter. Zum Schluß erwähne ich noch der familiären Wohlfahrtsvereinigungen des „Department of Health“ mit seinen vielfachen Missionen in den bevölkerten Stadtteilen.

Wenn nun zu all dem Guten, das heute wieder der bedrängten Menschheit zuteil werden soll, auch noch die Einführung der „goldenen Morgenstunde“ hinzukommt, so werden wir alle Voraussetzungen nach einen idealen Sommer haben. In einem unserer Borough-Präsidenten fand diese von Deutschland ausgehende Bewegung einen eifrigen Fürsprecher, und die Möglichkeit, daß auch unsere amerikanischen Uhren um eine Stunde vorgezogen werden, ist vorhanden. Möchten wir uns bald des gleichen Segens wie unser deutschen Stammesgenossen erfreuen!

Frauen sollten durch Schönheit, Männer durch Hoheit glänzen.

Verleihe deinem Kinde nicht zu viel, halte aber darauf, daß keine Gebote respektiert werden.

Meiner Enkelin ins Stammbuch.
Wird hinaus in die fonnige Welt,
Freu dich der Sterne am Himmelzelt
Und an der Wägel Jubelheit,
Wenn der Frühling ins Land einzieht,
Kommt dann der Winter — die Zeit der Rot —
Streu ihnen Körner, ein Arimchen Brot,
Weil, wie die Biene schafft und sich müht,
Wie die Spinne Fäden um Fäden
Nicht;
Gaut sich mit Lust ihr luftiges Haus,
Eilt spinnend und webend hinein und hinaus.
Güt acht, wie das Ameisenbüschchen sich regt,
Und sich, wie ein Windhauch das Kornfeld bewegt.
Leg ein Korn in die Erde hinein,
Ist doch ein Körnchen auch wichtig klein,
Grün's doch und blüht auch zu seiner Zeit,
Schöne des Ritters im schmucklosen Kleid,
Führt doch ein Würdchen selbst freudig
sein Leben,
Das ihm wie die der Schöpfer gegeben,
Sing' mit den Vögeln, schaff' gleich den
Bienen,
Denn, den Kleinsten der Kleinsten zu dienen,
Das Schöne.

Der Obel fordert alles von sich, der Gemeine alles von andern.
Um Unglück hat' auch, im Glück hat' ein